ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER.

№ 2. Februar 1849.

Wissenschaftliche Vereine: Rom (archäologisches Institut); Berlin (archäologische Gesellschaft; Bauwerk zu Tarsos); Brüssel (Akademie: Amphitheater von Constantinopel). — Römische Ausgrabungen (Lästrygonenbilder).

I. Wissenschaftliche Vereine.

Rom. Durch die Drangsale Roms und durch die politische Aufregung des ganzen bisher an der dortigen litterarischen Thätigkeit reichlich betheiligten Auslands galt es bereits im Lauf des verflossenen Jahres für unvermeidlich die bis jetzt 20jährigen Publicationen des archäologischen Instituts aus Mangel hinreichender zahlender Abnehmer vom Jahr 1849 an ganz oder gröſstentheils einzustellen, und wenn schon durch den Ausfall dieser ursprünglichsten und hauptsächlichsten Obliegenheit des gedachten Instituts die Thätigkeit desselben gebrochen erscheinen muſste, so lieſs theils in Rom der Mangel städtischer Ruhe und Sicherheit, theils vom Auslande her das Ausbleiben der bisher durch Munificenz seines königlichen Protectors dem Institut zugeflossenen Gehalte selbst für die mannigfache gedeihliche Wirksamkeit fürchten, welche, auch abgesehen von jenen Publicationen, durch bibliothekarische Hülfe, regelmäſsige Adunanzen und sonstige unmittelbare Förderung ausländischer zu ihrer Ausbildung in Rom weilender Gelehrter das Institut zum Mittelpunkt archäologischer Studien seit längerer Zeit gemacht hatte. Im Gegensatze zu solchen Befürchtungen ist die Ansicht neuer Druckbogen des ununterbrochen fortgesetzten römischen Bullettino und die Nachricht uns willkommen, daſs die kapitolinischen Adunanzen des Instituts auch neuerdings ihren durch das anarchische Treiben der Siebenhügelstadt nur wenig gestörten Fortgang hatten. Den genaueren Berichten der dabei erfolgten archäologischen Ergebnisse sehen wir entgegen, und können an deren Wichtigkeit bei erprobter Leitung der Herren *Braun Henzen* um so weniger zweifeln, als selbst die antiquarische Erforschung des römischen Bodens unter dem demokratischen Regiment nicht ganz leer ausgeht. Auf dem römischen Forum wird gegraben; die ersten Pfeiler der Basilica Julia sind zum Vorschein gekommen. Ein anderer anziehender Fund hat auf dem Esquilin sich ereignet: es sind dort Wandgemälde homerischen Inhalts entdeckt, deren genauere Beschreibung nicht ausbleiben wird. [Folgt unten S. 27 ff.]

Berlin. In der Sitzung der archäologischen Gesellschaft vom 4. Jan. d. J. ward von Hrn. *Gerhard* in Folge freundlicher Mittheilung des Hrn. *G. Scharff* jun. zu London, eine Reihe von Probeblättern der assyrischen Sculpturen vorgelegt, welche Hr. *Layard* neuerdings zu Nimrud entdeckt und vor Erscheinung seines darauf bezüglichen groſsen Werks zunächst zu vorläufiger Verbreitung im verkleinerten Maaſsstab eines [seitdem erschienenen] Octavwerks bestimmt hat. Theils skizzenhaft theils in ansehnlicher Gröſse kunstgerecht aufgeführt forderten diese Zeichnungen zu voller und mannigfacher Anerkennung ihrer Wichtigkeit auf. Während die Mehrzahl ihrer Originale bereits als neuer Zuwachs der staunenswürdigen Schätze des britischen Museums zu betrachten ist, weisen sie zunächst auf die bereits erlangten und noch bevorstehenden Erfolge assyrischer Ausgrabungen auf die mit kolossalen Stiermenschen und mit historischem Recht geschmückten Palastruinen von Nimrud und auf die Gesammtheit dort entdeckter Schätze hin, welche durch Hrn. Layard's Verdienst den aus Niniveh in den Louvre versetzten kolossalen Botta'schen Funden füglich zur Seite stehen dürfen. In den einzelnen Zeichnungen wird der Beschauer theils durch die Eigenthümlichkeit asiatischer Sitte gefesselt, die in Städtebestürmungen, Belagerungsmaschinen, Schlauchschwimmern, Triumph- und Tributzügen, in Elephanten, Affen, Antilopen und sonstiger baktrisch-indischer Thierschau sich darlegt, theils durch die künstlerische Entwickelungsstufe, auf welcher diese ansehnlichen und figurenreichen Reliefbilder sich befinden. Die selbständige Freiheit der Zeichnung, die in Verhältnissen und Bewegungen naturgemäſs über die Kunstsitte Aegyptens sich erhebt, ohne die Strenge ägyptischer Kunst, namentlich in Zeichnung der Extremitäten und im gemäſsigten Prunk des Kostüms zu theilen, gewährt hier in jedem Profil wie im Zusammenhange des Ganzen den vollen Gesammteindruck asiatischen Charakters und erneut allerorts das immer näher gerückte und immer schwieriger gewordene Problem über das Verhältniſs asiatischer zur ägyptischen Kunst. — Auch von einem durch auserlesene Antiken zu erläuternden Bilderhoraz, der von Hrn. *G. Scharff* dem erprobten Darsteller lykischer Ansichten und Monumente künstlerisch ausgestattet wird, waren Probeblätter zur Stelle. — Hr. *Panofka* legte die Zeichnung eines von ihm bei seiner letzten italischen Reise in Neapel erworbenen Kraters vor, geschmückt mit der merkwürdigen Schluſsscene aus des Syrakusaners Phormis Zerstörung Iliums, einer parodirten Tragödie (*ἱλαροτραγῳδία*), welche in Kostüm und Maske der Komiker auf einem mit Kranz und Zweigen behängten Altar den weiſsbärtigen Priamos mit gezahnter Tiara vergegenwärtigt vom jugendlichen Neoptolemos mit gezücktem Schwert am Leben bedroht; ein nahestehender Lorbeerbaum bezeichnet den Hain des Apoll. — Hierauf theilte Herr *Panofka* eine von Herrn *Ernest Vinet* in der Révue archéologique (V. Livr. 2) als „la reconnaissance d'Oreste et d'Electre d'après la tragédie de Sophocle" publicirte Jatta'sche Vasenzeichnung mit, die schon deshalb mit Elektra nichts gemein haben kann, weil sowohl gestickte Kleidung als Goldgeschmeide in Haar, Ohren, Hals und Armen dem „Aschenbrödelloos" geradezu widerspricht, über welches die Elektra des Sophokles (v. 189—192, v. 359 u. ff. v. 452) in Uebereinstimmung mit der des Euripides (v. 175—178.

v. 183, 184, v. 293—295) sich unzweideutig in Klagen ausläfst; und nächstdem der Krug mit der vermeintlichen Asche des Orest (v. 757: ἐν βράχει χαλκῷ), wahrscheinlich eine Hydria von bescheidner Gröfse, nicht mit dem kolossalen schweren Krater verwechselt werden darf, welchen die Fürstentochter hier dem sitzenden Jüngling anbietet, nicht abnimmt. — Hierauf hielt Hr. *F. Ranke* einen Vortrag über Vasenerklärung mit besonderem Bezug auf Gerhard's „Trinkschalen und Gefäfse des Königl. Museums zu Berlin", namentlich auf Tafel II. III. dieses Werks (Gigantenschale des Aristophanes und Erginos). — Hr. *Waagen* legte das vierte Heft des „Jahresberichts der Würtembergischen Gesellschaft für Alterthümer" mit besonderer Hinweisung auf das in treffender Farbengebung darin dargestellte Rottenburger Mosaik des von Thieren umgebenen Sängers Orpheus vor. — Zwei in der Schweiz, bei *Orbe* im Canton de Vaud im Jahr 1845 entdeckte und durch Verwahrlosung seitdem zerstörte farbige Mosaike (eines mit Darstellung des kretischen Labyrinths, das andre mit Theseus, Ariadne und anderen minder erheblichen in zahlreiche Felder vertheilten Figuren) waren von Hrn. *G. von Bonstetten* zu Bern, dem die Zeichnung und Herausgabe der betreffenden Zeichnungen verdankt wird, zugleich mit dessen neuester Schrift über die bei Anet von ihm durchsuchten Gräber (Notice sur les tombeaux d'Anet. Berne 1849. 4. 13 S. 11 Abb. 4) eingelaufen, welche letztere jedoch mehr dem celtischen als dem römischen Alterthum angehören. [Vgl. Arch. Z. N.F. S. 99*]

Aufserdem lagen von neuen Schriften noch die nachfolgenden vor: 1) Transactions of the Royal Society of Literature. Vol. III. Part. I. Dieser inhaltreiche Band umfafst unter andern *J. L. Stoddart*'s Nachweisung des hauptsächlich rhodischen Weinhandels nach Aegypten und Sicilien aus mehr denn 300 Inschriften alexandrinischer und sonstiger Amphorenhenkel; ferner einen gelehrten Aufsatz von *Sam. Birch* über die zu Nimrud gefundenen hieroglyphischen Namensringe und sonstigen Elfenbeinsachen. — 2) Museum Disneianum. Part. II. Lond. 1848. 4. pl. 59—95. Hauptsächlich Geräthe und kleinere Gegenstände von Marmor in Art und Weise des früheren Bandes enthaltend. — 3) *W. W. Lloyd* Chorographical greek coins (mit Alcinousgärten u. dgl.) und The Portlandvase: letzteres ein Versuch die weiland übliche Benennung der kolossalen Deckelfiguren des kapitolinischen Achilles-Sarkophags, in welchem die Portlandvase gefunden ward, Julia Mammaea und Alexander Severus, durch dieses Kaisers Begeisterung für Homer und Achill wieder zu Ehren zu bringen. — 4. *C. Göttling* Comm. de Amazonibus inprimisque de Amazone Polycleti (Jenenser Program) 4. Die Vatikanische Amazone, deren von O. Müller in Frage gestellte Abkunft von Phidias ohnehin wenig Glauben gefunden hatte, wird wieder auf Polyklet zurückgeführt, einleitungsweise aber auch allgemein von Bedeutung und Ursprung der Amazonensage gehandelt: nicht, wie man sonst anzunehmen pflegt, im Sinne von Hierodulen der Artemis, sondern vielmehr in geschichtlicher Erinnerung nordasiatischer Gynäkokratie. — 5) *O. Jahn* Ueber zwei zu Athen gefundene Bildwerke von Marmor (Knaben mit einer Gans) und über ein griechisches Terracottarelief (aus Melos im Besitz des Prof. Rofs). Von diesem in der Königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften gelesenen Aufsätzen ist besonders der letztere durch Mittheilung eines schönen Reliefbilds der kalydonischen Jagd anziehend. Hinsichtlich der Atalante, die mit geschwungener Hand darin ein Schwert zieht, ward von Hrn. *Panofka* deren Aehnlichkeit mit der vorgedachten polykletischen Amazone bemerklich gemacht.

In demselben Vereine ward am 9. December v. J. der früher (Arch. Z. N. F. S. 383) von uns erwähnte Vortrag des Dr. *H. Barth* über seine cilicische Reise und über ein Bauwerk zu Tarsos gehalten, dessen Hauptinhalt wir versprochenermafsen hier folgen lassen:

„Nachdem der Verfasser in der Einleitung gezeigt, wie das ebene Kilikien ganz als eine Schöpfung der dem Taurischen Gebirge entströmten Flüsse, besonders des verbrüderten Strompaares des Pyramos und Saros anzusehen sei, welche die aus den Steppen Centralasiens herbeigekommenen Völkerschwärme den Flüssen ihrer Heimat durch Vorstellung und Namen als Djihan und Sihan identificirten, deutete Hr. *B.* an, wie dies Deltaland, das eine eigene frühe Kultur hervorrufen mufste, eine zwiefache Natur habe, einmal als ringsum durch hohe Bergbarrieren abgeschlossen, andrerseits durch die dieselben durchbrechenden Pässe doch wiederum als Passageland zwischen Syrien und Mesopotamien auf der einen, Klein-Asien auf der anderen Seite, während zugleich die Küste das Land in enge Beziehung zu Phönizien und besonders zum phönizischen Kypros setzte. So finden wir also in der Geschichte dieses reichen Landes dreierlei Elemente, ein einheimisch Kilikisches, Phönizisches und Assyrisches, zu denen dann in der Folgezeit mit überwältigender Cultur das griechische sich gesellte."

„Während nun der Einflufs von Phönizien her nur in Sage und Religionsanschauung und die noch in späteren Zeiten in Gebrauch gebliebene Phönizische Schrift bezeugt werde, trete das Assyrische Element nicht allein in dem Character der Religion, sondern auch in bestimmten Formen in der Geschichte des Landes hervor vor Allem, neben dem theils dem Cultus angehörigen, theils dem Complex Assyrischer Eroberer darstellenden Sardanapal, im Sennacherib, der nach grofsem Siege über die damals zuerst in dies Land eindringenden Griechen Tarsus zu einer Stadt gleich Babylon (ad figuram et similitudinem Babylonis) machen wollte."

„Aber jenes Leben habe sich nur in einigen der späteren Gesittung und dem Charakter der Einwohner eingeprägten Spuren bewahrt, Monumente aus jener Zeit weise das Land wenige auf, wohin besonders einige Tumuli, jene einfachen und doch grandiosen Grabesstätten der Fürsten und Herren der Vorzeit gehören, eben zwischen jenen vom Assyrischen Einflufs besonders berührten Städten Tarsus und Anchiale. Aber dennoch werde man wohl bei systematischer Durchforschung des Landes besonders seiner gebirgigeren Theile, deren Zutritt der unsichere Zustand des Landes sehr erschwert und selbst unter dem Schutt Römischer Bautrümmer noch manches jener Zeit angehörige Monument auffinden. Hr. *B.* stellte nun die Ansicht auf, dafs jener Epoche selbst ein Denkmal angehöre das obgleich nicht in unzugänglichen Felspartieen, auch nicht unter Schutt verborgen liegend, sondern bei Tarsus selbst, dennoch der Aufmerksamkeit der Reisenden entgangen und so der Kenntnifs der gelehrten Europäischen Welt entzogen zu sein scheine. Den Grund davon fand er theils in der Lage des Monumentes mitten in einer dichten Pflanzung, obgleich nur wenige hundert Schritt nordöstlich vom hohen spätrömischen oder byzantinischen Thore, durch das man von Adana erst in das alte Trümmerfeld, dann in das gegenwärtige Städtchen Tarsus einreitet, theils und vorzugsweise in dem düstern nichts versprechenden Charakter des Monumentes selbst."

„Dieses in seiner Art, so viel dem Verfasser bekannt, ganz einzige Bauwerk nämlich ist eine todte kunstlose Steinmasse, aus kleinen in den trefflichsten Cement ge-

betteten Steinen bestehend und wie man deutlich erkennt, schichtweise zwischen Breterwerk zusammen gegossen und niedergestampft. Es war einst offenbar schmuckreicher bekleidet, aber nur an wenigen Stellen der Aufsenmauer sieht man Reste einer Quadergarnirung. Das ganze Bauwerk nun, ziemlich genau von West nach Ost orientirt, besteht aus einer oblongen von einer 20 F. (Engl.) dicken und 30 — 35 F. hohen Mauer umschlossenen 269 F. 6 Zoll langen und 90 F. 8 Z. breiten Area, in der sich zwei massive aus demselben Material bestehende Baukörper erheben, der im Westen der gröfsere 84 F. von O. nach W. und 71 F. 2 Z. von N. nach S. in einem Abstand von 10 F. 6 Z. von der nördlichen und westlichen, von 9 Fufs von der südlichen Mauer, der im Osten bedeutend kleiner nur 55 F. bei 54 F. 4 Z., in einem Abstand von 10 F. 4 Z. von der östlichen, von 18 F. 2 Z. von der nördlichen und südlichen Umfangsmauer, mit deren Höhe beide Körper harmoniren. Zwischen diesen beiden todten Steinmassen nun bleibt ein freier Raum von 113 F. 8 Z. Länge bei 90 F. 8 Z. Breite, dessen nördlicher Theil jedoch überdacht gewesen zu sein scheint. Denn man bemerkt an der nördlichen Mauer in einer Höhe von etwa 15 F. viereckige Löcher von 8 Zoll Durchmesser, offenbar einst bestimmt Balken zu tragen — und allem Anschein nach, sowohl in Betracht ihrer grofsen Regelmäfsigkeit als auch ihrer ganzen Art und Weise, schon im ursprünglichen Plan und nicht erst später, wie man sonst in jeder Hinsicht anzunehmen geneigt sein würde, als das Bauwerk vielleicht zu anderen Zwecken benutzt worden sei, angebracht."

„In die so gestaltete sonderbare Räumlichkeit nun führte kein anderer Eingang als die durch einen Abstand von 10 F. 6 Z. zwischen der Westmauer und der nördlichen und westlichen, wodurch jene ganz isolirt wurde, gebildeten."

„Im Westen nun schliefst sich in einem Abstande von 20 F. auf gleichen Linien und im engsten Zusammenhange mit diesem Hauptbau ein Flügel an, dessen Natur schwer anzugeben ist, weil sein westliches Ende verschüttet und in der Gestalt eines natürlichen Hügels abgerundet ist. Wie er sich jetzt darstellt, ist es ein Bau von derselben Breite wie das Uebrige, aber von nur etwa 60 F. Tiefe, die nach N. zu bedeutend abnimmt. Was nun diesem Flügel einen eigenthümlichen Charakter gibt, das besteht darin, dafs man auf der dem Hauptbau zugekehrten Ostseite seiner rasirten Oberfläche zu gleicher Höhe mit jenem Spuren einer Abtheilung in Pfeiler- und Fensternischen wahrnimmt."

„Dies ist der Charakter dieses sonderbaren Monumentes, dessen Zweck und Bestimmung mit Gewifsheit nur durch umfassende Ausgrabungen aufgeklärt werden kann; bis dahin kann man nur Vermuthungen aufstellen. Die Ansicht nun die sich einem Jeden der diese geheimnifsvolle Oertlichkeit besucht zuerst aufdrängt, ist die dafs es eine Grabesstätte war und dafs nach der in den ältesten Zeiten bei den meisten Völkern gebräuchlichen Sitte, von der noch so manche denkwürdige Beispiele erhalten sind, hochstehende Personen unter einem grofsen Aufwurf von Stein oder Erde zu begraben, auch unter jenen massiven Steinmassen in der Erde oder im Felsen sich die Gräber fürstlicher Personen, unter der gröfsten vielleicht das eines Königs, unter der kleineren das einer Königin befände."

„Diese Ansicht hat sowohl durch Einfachheit als auch durch Begründung mit Beispielen einen grofsen Schein von Wahrheit für sich und wird noch nicht entschieden durch den Umstand widerlegt, dafs man ohne Erfolg mit aufserordentlicher Anstrengung zu ebener Erde bis in die Mitte des gröfsten Körpers eingedrungen ist; denn man könnte leicht, gleichwie man bei den Egyptischen Pyramiden so lange vergeblich den wahren Eingang gesucht hat, auch hier eine falsche Richtung genommen haben, das Grab möchte sich vielleicht noch tiefer oder vielleicht mitten in jener Masse befinden. Aber dennoch sprechen gegen diese Ansicht, dafs es wenigstens einzig und allein eine Grabesstätte gewesen sei, manche Umstände. Erstlich nämlich jene Eingänge, die obgleich eng und behindert dennoch zeigen, dafs die Oertlichkeit betreten wurde, zweitens jene nach den Spuren erkenntliche Bedachung, die doch zu anderen Räumlichkeiten bestimmt gewesen zu sein scheint, und endlich ganz vorzüglich der in engster Beziehung mit dem Ganzen stehende westliche Flügel, der ursprünglich kein ganz massiver Körper gewesen zu sein scheint."

„Indem der Verfasser diese Einwürfe gegen die erste Ansicht aufstellte und zugleich die Vermuthung zurückwies, es möchte dies vielleicht das berühmte Grab des Sardanapal sein, suchte er die Ansicht wahrscheinlich zu machen, dafs wir in diesem Bauwerk ein Pyreion vor uns hätten, wozu Hr. *B.* die Angaben von der Pyra benutzte, die zu bestimmten Jahresabschnitten der als Sandan verehrten Sonnengottheit in Tarsus abgebrannt wurde und die Darstellungen jener zahlreichen Klasse Tarsischer Münzen, welche eben diese Pyra enthalten, woraus man sieht, dafs sie aus zwei verschiedenartigen Theilen bestand, einem soliden cubischen Untersatz und einem darauf aus mächtigen Balken errichteten Scheiterhaufen. Da nun aber sowohl die Schriftsteller nur von Einer solchen Pyra sprechen als auch die Münzen nur Eine solche darstellen, so erinnerte der Verf. daran, wie in diesen Naturreligionen das männliche Princip nie ohne das ihm entsprechende weibliche dasteht, dafs vielmehr beide im engsten organischen Zusammenhange stehend Ein androgynes selbstzeugendes Wesen ausmachen und dafs auch in Tarsus, obgleich hier das männliche Princip vorgewaltet, das weibliche dennoch nicht gefehlt habe, vielmehr eben die von den späteren Griechen Athena benannte Göttinn, deren Zusammenhang mit der kappadokischen Athena Areia Hr. *B.* durch Inschriften nachzuweisen suchte, dieses Wesen sei. Für diese weibliche Gottheit also sei die kleine Basis zur Errichtung des heiligen Scheiterhaufens bestimmt gewesen, die theils ihrer geringeren Bedeutung wegen, theils aber auch noch aus einem andern Grunde zurückgetreten sei."

„Der Verfasser stellte nämlich ferner die Vermuthung auf, dafs das westliche Flügelgebäude eine Estrade gebildet habe, von der herab die vornehmsten Personen der Stadt jener heiligen zum Himmel emporsteigenden Flamme zugeschaut hätten, dafs also für sie die hintere östliche Pyra vor der westlichen gröfseren ganz unsichtbar gewesen sei. Hiebei verkannte der Verfasser jedoch die grofse Wahrscheinlichkeit nicht, dafs jene gewaltigen Steinmassen etwas Besonderes verbergen, begab sich überhaupt eines absprechenden Urtheils und überliefs die Sache weiteren Aufklärungen."

Brüssel. Von Professor *C. Bock* erhielten wir den nachstehenden Auszug einer der Königl. Belgischen Akademie am 3. Nov. und 1. Dec. v. J. vom Verfasser und von Hrn. *A. von Hassel* vorgelesenen umfassenden und zur Zeit noch ungedruckten Abhandlung über das Amphitheater von Konstantinopel, deren mannigfach wichtiger Inhalt auch unsern Lesern willkommen sein wird.

Die erste Abtheilung jener Arbeit behandelte die Geschichte des Bauwerks und charakterisirte die verschiednen Phasen, welche die darin abgehaltenen Spiele durch-

liefen. Nachdem der Verfasser das Amphitheater von Constantinopel, das an der Ostspitze des Vorgebirgs, worauf die Altstadt gegründet war, in unmittelbarer Nähe der Akropolis lag, von einem Gebäude gleichen Namens unterschieden hat, wovon nichts weiter bekannt zu sein scheint, als dafs es bei einem Thor der westlichen (Theodosischen) Stadtmauer, dem es den Namen gegeben, sich befand, verläfst er seinen Hauptgegenstand eine kurze Zeit lang, um eine nähere Betrachtung den Beweggründen zu widmen, durch welche Kaiser Septimius Severus veranlafst wurde, die nach der Uebergabe von Byzanz zerstörten Theater durch neue den öffentlichen Ergötzungen gewidmete Gebäude zu ersetzen, die auf sein Geheifs errichtet wurden. Es ward die Behauptung aufgestellt, die aus Etrurien stammenden blutigen Leichenspiele der Gladiatorenkämpfe, denen frühzeitig Kämpfe gegen wilde Thiere beigesellt waren, hätten durch Julius Cäsar eine mit dem beginnenden Erlöschen der altitalischen Kulte und der militärischen Umbildung der Verfassung Roms zusammenhängende neue Richtung erhalten. Julius Cäsar nahm, so meint der Verfasser, von den religiösen Beziehungen der Gladiatorenspiele gänzliches Absehen und behandelte diese von ihm nachdrücklich begünstigte Institution als ein politisch-militärisches Triebwerk, welches den von ihm in Kolonien eingeführten Veteranen ein mit Vorliebe genossenes Ergötzen bot, römische Sitte und Sinnesart in den Standlagern aufrecht hielt, und den angehenden Soldaten Gefühllosigkeit und Todesverachtung einflöfste. Zu diesem Behufe wurden von ihm Amphitheater zu Ravenna, Capua, Corinth, Antiochien und muthmafslich noch an manchen andern Orten gegründet, wo für die Aufrechthaltung der römischen Herrschaft eine ansehnliche Besatzung unentbehrlich war. Die Kämpfe der Gladiatoren und die Thierhetzen sollten fortan Festspiele zu Ehren nationaler, militärischer Gottheiten sein, namentlich des Mars und der taurisch-aricinischen Diana, deren frühzeitig in Bezug zu den Gladiatorenkämpfen gedacht wird. Als solche kommen die amphitheatralischen Spiele zwar ausdrücklich nur bei Schriftstellern späterer Zeiten (Tertullian, Salvian, Cassiodor und Dracontius) vor; dafs sie aber dem Sinne der Cäsarischen Mafsregeln gemäfs dazu hatten umgeschaffen werden sollen, wird aus dem von Malala bezeugten Zusammenhang der öffentlichen Bauten wahrscheinlich gemacht, welche auf Cäsar's Geheifs in Antiochien zur Ausführung gebracht wurden. Diese Bauten wurden dem Verfasser zufolge weit weniger in der Absicht errichtet, der Stadt, die gleich nach der Pharsalischen Schlacht für Cäsar Partei ergriffen hatte, durch die ihr daraus erwachsende Verschönerung ein Denkmal der Erkenntlichkeit des siegenden Feldherrn zu stiften; vielmehr sollten dieselben, um die strategisch wichtige Burg geschaart, welche von aufsen unangegriffen die südlich im Thal des Orontes gelegne Stadt beherrschte, einen Mittelpunkt für die römische Besatzung abgeben, für Rom sowohl den Besitz der Stadt und der Provinz sichern, und auch bei Zerwürfnissen mit den Nachbarstaaten ein zuverlässiges Bollwerk der abendländischen Herrschaft bilden. Nach kurzer übersichtlicher Musterung der Cäsarischen Anlagen verweilt der Verfasser bei dem dazu gehörigen Theater und Amphitheater, und bemüht sich darzuthun, dafs der Venustempel in der Nähe des ersten, und der bei dem letzteren gelegene Dianentempel gleichzeitig als Nebengebäude derselben aufgeführt waren, und dafs sie den Sinn bekunden, in welchem der Erbauer die Spiele des Theaters und Amphitheaters begangen wissen wollte. Die Anlage des Mars und Herkulestempels, die in derselben Umgegend vorkommen, wird ebenfalls auf Cäsar zurückgeführt. Einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten diese Vermuthungen durch die chronologischen Data, welche für den Kult der genannten Gottheiten in der bezüglichen Stadtgegend aus Malala zu entnehmen sind.

Von Antiochien zu Byzanz übergehend bemerkt der Verfasser, dafs Septimius Severus hier Zwecke zu verfolgen hatte, denen ganz analog, welche seinen grofsen Vorgänger bei seinem kurzen Aufenthalt in der Syrischen Hauptstadt hatten beschäftigen müssen, und hebt die auffallende Uebereinstimmung der Bauanlagen hervor, welche von den beiden Machthabern in der einen und der andern Stadt errichtet wurden. Dem Theater und dem Amphitheater zu Byzanz war ein Venus- und ein Dianentempel beigegeben. Der vollständige Ausbau des Amphitheaters scheint einer späten, vereinzelten Notiz zufolge erst unter Maximin zu Stande gekommen zu sein.

Dafs Gladiatoren in diesem Amphitheater aufgetreten waren, wird nirgendwo bezeugt. Seit Constantin traten Christenthum und Menschlichkeit immer entschiedener und erfolgreicher diesen blutigen Schauspielen entgegen; in Constantinopel mufste, wie überall wo griechische Sitte vorwaltete, die Unterdrückung derselben leichter und schneller von Statten gehen, als dies in Rom und Italien möglich war. Durch mancherlei Rücksichten gezwungen, das öffentliche Schaugepränge besonders in den Hauptstädten des Reichs aufrecht zu halten, wurden die Kaiser von selbst darauf hingewiesen, das was die Volksvergnügungen durch die Beseitigung der Gladiatoren einbüfsten, durch gesteigerte Prachtentfaltung, Ueberraschungen und Reizmittel aller Art bei den Thierhetzen zu ersetzen, und so gelangten diese zu der übermäfsigen Ausdehnung, welche sie bis an die Grenze des Mittelalters bewahrten. — Der religiös-heidnische Charakter, der noch den öffentlichen Spielen eigen geblieben war, wurde aber eifrigst ausgemerzt. Theodos gab den (seit Constantin muthmafslich geschlossenen) Tempeln beim Theater und Amphitheater anderweitige Bestimmungen. Dieses Zugeständnisses ungeachtet hatte die christliche Moral noch immer mehrfache und gewichtige Gründe, auf die vollständige Abstellung der amphitheatralischen Spiele zu dringen. Die Zerreifsung der Verbrecher durch die wilden Thiere, mehr noch das jammervolle Handwerk der sich für die Thierhetzen Verdingenden (παράβολοι) galten mit Recht als Schulen der Grausamkeit und als entwürdigende Preisgebung des Menschenlebens. Die Greuel, von denen Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomus vergeblich die christlichen Zuschauer abzuwenden sich bemüht hatten, wurden erst unter der Regierung des Kaisers Anastasius (im J. 501) beseitigt, kraft dessen Anordnung die Thierkämpfe zu blofsen Spielgefechten wurden. Justinian liefs solche noch in der prächtigsten Weise aufführen, zog aber die Einkünfte ein, welche diesen Spielen noch aus der Staatskasse zuflossen. Später nicht mehr von den obersten Reichsbehörden, sondern als untergeordnete Lustbarkeit von den Parteien der Rennbahn der Bevölkerung dargeboten währte die Begehung der Thierhetze noch fast zwei Jahrhunderte fort, bis sie endlich durch einen Beschlufs des Concils in Trullo (680) für immer beseitigt wurden. — Das Gebäude blieb noch viel später unzerstört; diente als Platz für öffentliche Hinrichtungen, die einen besondern Eindruck auf die Volksmenge machen sollten; es wurde die schauerliche Begräbnifsstätte solcher die eines gewaltsamen Todes gestorben, deren Seelen nach pythagoreischen und magischen, auf das Byzantinische Mittelalter übergegangnen Lehren als Dämonen umherirrten. — Skleräna, die Buhlerin des Con-

stantin Monomachos, bewohnte des Amphitheater; ein anonymer Schriftsteller unter Alexius dem Comnenen erwähnt es zum letztenmal; wahrscheinlich wurde es zerstört, als Isaak Angelus die nah liegenden Gebäude und viele bedeutende Denkmale des Alterthums zum Behufe seiner thörichten Neubauten niederreifsen liefs.

Der zweite Vortrag entwickelte die architektonische Beschaffenheit des fraglichen Gebäudes und rechtfertigte den zugleich vorgelegten Versuch einer Wiederherstellung des Grundrisses. Dieser geht zunächst aus von den Darstellungen eines Theiles des Amphitheaters von Constantinopel, die man auf zwei erhaltnen Diptychen wahrnimmt, deren eines (wovon die betreffende Hälfte in dem Königl. Museum zu Berlin aufbewahrt wird) dem Consul Anastasius, das andre früher zu Nürnberg befindliche, dem Consul Areobindus angehört. Mit Rücksicht auf die architektonischen Andeutungen dieser Darstellungen hatte Maffei bereits die Behauptung ausgesprochen, die Thierkämpfe hätten zu Constantinopel keineswegs innerhalb eines elliptisch gestalteten Lokales Statt gefunden, der dem dazu dienenden Schauplatze geliehene Name Amphitheater sei durchaus uneigentlich und beziehe sich blos auf die vornehmlichste Benutzung desselben. Der Verfasser tritt dieser Ansicht bei und behauptet weiter, eine vollständigere Darstellung des in Frage stehenden Gebäudes sei durch ein Miniaturgemälde gegeben, welches, ein Martyrium darstellend, in dem berühmten Menolog Kaiser Basilius II. vorkommt, zu dessen Zeit nachgewiesner Maafsen das Denkmal selbst noch bestand. Der Verfasser vergleicht das zweifelsohne zu Constantinopel selbst gefertigte Gemälde (zwei Maler des Menologs waren Cleriker der Blachernenkirche) mit den Darstellungen der Diptychen und mit den Umrissen mehrerer, insgemein Castra Praetoria genannten Gebäude, welche auf späten Kaisermünzen vorkommen, und seiner Erklärung nach Construktionen darstellen, die in den Lagern für die Begehung amphitheatralischer Spiele errichtet worden waren. Nach Vergleichung dieser Denkmale ordnet der Verfasser seinen Plan des Amphitheaters von Constantinopel an, welches sich von einem gewöhnlichen Theaterbau nur sehr wenig unterscheidet, vornehmlich jedoch durch die thurmartigen Gebäude davon abweicht, welche der Aufsenwand des Postscenium sich anlehnen und denen vielleicht zwei analog konstruirte Vorsprünge an dem halbkreisförmig gestalteten Theile des Baues gegenüber gestanden haben. Zur Erklärung weist der Verfasser auf die vortretenden Thürme hin, welche in entsprechender Anordnung mit dem Amphitheater von Pola verbunden sind, dessen Gründung in dieselbe Epoche fällt, in welche das Amphitheater von Constantinopel und die von den bezogenen Münzen angedeuteten Construktionen fallen. — Bemerkenswerth ist die auf dem Podium errichtete kaiserliche Tribüne, deren vollständige Einrichtung aus der Miniatur des Basilianischen Menologs ersichtlich wird; sie entspricht durchaus einer im Hippodrom befindlichen, deren Abbildung man auf den Piedestal-Reliefs des von Theodos II. wiedererrichteten Obelisken wahrnimmt.

Unumgänglich war eine Antwort auf die von selbst sich darbietende Frage: woher kommt es, dafs bei einem ausdrücklich für amphitheatralische Zwecke errichteten Bau die Gestalt eines einfachen Theaters beliebt wurde? Der Verfasser geht deshalb zurück zu den Zeiten der Kaiser August und Nero. Die Neuerungen, welche von dem Letzteren durch die Errichtung mafsloser, bisher unbekannter Bauten, durch die Combinirung griechischer, asiatischer und italischer Festspiele in das öffentliche Leben Roms eingeführt, werden als die theilweise zu thörichtem Wahnsinn gesteigerten Auswüchse einer an und für sich gut und edel gemeinten Richtung beurtheilt, zu welcher August die Anregung gegeben, indem er vermittelst hellenischer Kunst und Weisheit die sittlich verstorbenen Institutionen des römischen Staates zu heben und mit frischem Lebensgeist zu durchdringen versuchte. Als Fortsetzung des damals in das Staatsleben eingeführten Synkretismus römischer und hellenischer Erfindungen und Anstalten wird die Vereinbarung von Bädern und Gymnasien, die Anreihung von pantomimischen Darstellungen an die amphitheatralischen Spiele (*θεατοκυνηγία*) betrachtet. Das bindende Mittelglied zwischen den beiden Letzteren soll der Waffentanz (Pyrrhiche) gebildet haben. Bei der weiteren Verbreitung der Neronischen Combination behaupteten im Abendland die Menschen- und Thierkämpfe, im Morgenland das Spiel der Pantomimen den Vorrang. Danach bestimmt sich Charakter und Einrichtung der in später Zeit für die gemischten Spiele in beiden Weltgegenden aufgeführten Gebäude. Eine merkwürdige Ruine in der Landschaft Poitou zeigt, nach der Beschreibung die J. Lipsius mittheilt [Opp. I, 1061 ss.], ein zugleich für theatralische Darstellungen eingerichtetes Amphitheater; zu Constantinopel nahm das Amphitheater des Severus die Gestalt eines einfachen Theaters an; dort ist dem Balletmeister der Pantomimen die allgemeine Leitung der öffentlichen Spiele (versteht sich mit Ausnahme der circensischen) anvertraut; dort werden die Thierhetzen, nachdem sie durch die in der ersten Abtheilung näher bezeichneten Umgestaltungen längst alles der christlichen Moral Anstöfsige verloren hatten, durch einen Concilienbeschlufs unterdrückt, weil sie als untergeordnetes Ergötzen nur im Gefolge pantomimischer Darstellungen Statt fanden.

Die gewonnenen Resultate führen zu der Erkenntnifs, dafs das grofse und kleine Theater in der 2. Region zu Constantinopel die von mehreren Schriftstellern dem Sept. Severus beigelegten Gebäude für öffentliche Ergötzungen sind; sie werden dem Theater des Bacchus und dem Odeum der Regilla zu Athen gegenübergestellt. Das grofse Theater ist, folgert der Verfasser weiter, das Gebäude das anderwärts, Theater schlechthin, Amphitheater oder *Κυνήγιον* heifst. Diesem werden schliefslich mehrere von unterschiedlichen Schriftstellern bezeugte Einzelnheiten zugeeignet, ein Peristyl, ein Bassin bei dem Proscenium u. s. w.

Von eingeflochtenen Bemerkungen mögen die beiden folgenden hier noch eine Stelle finden. Das Amphitheater in der zweiten Region von Constantinopel und das bei einem westlichen Stadtthore gelegene werden mit dem Colosseum zu Rom und dem sog. Amphitheatrum castrense verglichen. Für das Letztere wird der Name Sessorium in Anspruch genommen; es soll ausschliefslich zu Hinrichtungen gedient, und diese Rücksicht soll Constantin d. G. bewogen haben „auf dem römischen Golgatha" eine Kirche zu bauen, derjenigen entsprechend, die er auf der Schädelstätte zu Jerusalem gegründet hatte. — Durch die Verschmelzung der Pantomimen- und Fechterspiele vereinen die amphitheatralischen Darstellungen in den Zeiten der sinkenden Reiche alle Greuel, welche das Christenthum zu tilgen beflissen war. Die Neophyten sagten sich von der Gemeinschaft des Heidenthums los, indem sie die Theilnahme an den Festlichkeiten des Amphitheaters abschwuren. Wenn die christlichen Redner die evangelische Erzählung von dem Lebensende Johannes des Täufers behandelten, welcher der blutdürstigen Tänzerin Herodias zum Opfer fiel, so beschrieben sie das Gastmahl des Tetrarchen Herodes wie ein amphitheatralisches Fest;

von dem h. Petrus Chrysologus wird in einer Rede — welche übrigens ein von dem h. Johannes Damascen (sacra parallela) erhaltenes Fragment des Eusebius (Commentar über Lukas?) wiedergiebt — die Herodias selbst als ein wüthendes im Amphitheater umherspringendes Thier geschildert. Auf diesem Wege wurde Herodias zum Dämon der Arena und mit Diana identificirt, deren Cult in den westlichen Ländern alle übrige heidnische Götterverehrung lang überdauert. Herodias, an die Stelle der Taurischen Diana getreten, ward in der mittelalterlichen Ueberlieferung zur Holda und führt den Reigen der wilden Jagd durch die Lüfte an. [Vgl. J. Grimm deutsche Mythol. I, 260 sqq. II, 885. 1011].

II. Römische Ausgrabungen. Scenen aus dem Abenteuer der Lästrygonen.

Bei den Bemühungen der römischen Municipalverwaltung der Noth der arbeitsbedürftigen Classe zu steuern, ist unter anderen auch das Projekt in Angriff genommen worden, verfallene Häuser in den abgelegenen Stadtvierteln als Armenwohnungen neu aufzubauen. In der Strafse, welche von der Suburra heraufführt nach der Höhe des Esquilin und die den Namen der Via graziosa führt, liegt an dem steilen Bergabhang, der von dem Kloster der sogenannten Monache turchine gekrönt wird, ein kleines ärmliches Häuschen, bei dessen Hinwegräumung man auf schön gefügte Mauern traf, die sich an jene Bergwand fest anlegen. Sobald diese Spiegelflächen blos gelegt wurden, entdeckte man fast zu ebener Erde perspectivisch aufgezeichnete Pilaster, deren hochrothe Farbe frisch und saftig dasteht, als sei sie gestern erst dem Pinsel entglitten. Zwischen denselben aber entfalten sich landschaftliche Scenen von einer Grofsartigkeit und Originalität des Vortrags, wie er kaum sonst wo vorkommt. Leider sind nur zwei dieser Felder ziemlich vollständig erhalten, während von einem dritten bis jetzt nur ein kleiner Theil hat offen gelegt werden können, da die weitere Fortsetzung über die Gränzen dieses kleinen Gehöftes hinausgreift und der Nachbar des anliegenden Grundstücks in die Zerstörung seiner eigenen Behausung noch nicht hat einwilligen mögen.

Wenn es noch an der Zeit wäre die Philologen auf den Nutzen aufmerksam zu machen, den sie hin und wieder von der vergleichenden Berücksichtigung monumentaler Darstellungen ziehen könnten, so würden diese Bilder geeignet sein, ein argumentum ad hominem abzugeben. Denn obwohl es sich im Wesentlichen um landschaftliche Schilderungen handelt, an denen bei der ersten Kunde weder den Grammatikern, noch selbst bildersüchtigen Archäologen viel gelegen sein mag, so sind doch auch diese für das Verständnifs der unvergleichlich schönen, in manchen Punkten aber auch etwas dunkelen Darstellung des Lästrygonenabenteuers von unnennbarer Wichtigkeit. Wenn man das homerische Gemälde einem Schauplatz vergleichen dürfte, der sich in Morgennebel gehüllt vor unseren ahndungsvollen Blicken ausbreitet, so kann die Wirkung, welche die vergleichende Betrachtung dieser anspruchslosen Decorationsmalereien hervorbringt, der des die Frühdämmerung brechenden Sonnenlichts verglichen werden. Es bedarf nur weniger der Freude der Ueberraschung abzugewinnender ruhiger Augenblicke um zu einer Vertrautheit mit dem homerischen Text zu gelangen, vor der andere sonst für klar und durchsichtig erachtete Stellen des göttlichen Gedichts zurückweichen müssen. So sehr gewinnt jeder Ausdruck Leben und so sehr lernen wir jedes einzelne Wort nicht blos in Beziehung auf die Harmonie seiner grammatisch-metrischen Fügung, sondern auch in Betracht des schlichten Sinnverstandes lieb gewinnen und geniefsen.

Obwohl ich mir weder das Talent zutrauen darf, von diesen Eindrücken genügende oder gar befriedigende Rechenschaft abzulegen, noch die nöthige Zeit habe finden können, die Sache so genau zu untersuchen wie sie es verdient, so hoffe ich doch im Stande zu sein durch nachfolgende, flüchtiger, fast verstohlener Betrachtung entnommene Erinnerungen von der Bedeutung dieser Entdeckung einen Begriff erwecken zu können.

Die erste Landschaft stellt den geebneten Bergpfad dar, welcher den holzbelasteten Wagen der Laestrygonen zwischen mächtigen Felsblöcken geöffnet ist. Er ist steil und abschüssig. Die kräftige Königstochter kommt ihn eben herab mit einem leeren Wasserkrug an der Hand, den sie aus der klarfliefsenden Quelle Artakia zu füllen gedenkt. Diese sehe ich durch eine Felsenhöhle angedeutet, welche sich zu Füfsen des Bergs, auf welchem des Lamos hochgebaute Stadt liegt, mit dunkler Wölbung öffnet. Die zwei Gefährten, welche Odysseus kluger Weise sammt seinem Herold Eurybates auf Kundschaft vorausgeschickt hat, lernen wir aus den beigesetzten Inschriften mit Namen kennen. Antilochos und Anchialos sind die Unglücklichen, denen in ungastlichem Empfang das Todesloos bereitet ist. Die Begegnung mit der schönen Königstochter, welche hier dargestellt ist, läfst diesen tragischen Ausgang nicht ahnden. Auf der Höhe des Felsen ruht der Berggott friedlich gelagert. Zur Rechten dem Beschauer weiden bei einer kühlen Lache Stiere und Schafe; und linker Hand gestattet uns der Künstler einen wonnigen Blick auf den sicheren felsenumragten Hafen, in welchem die Fahrzeuge des Odysseus ruhig vor Anker liegen, während hoch in der Luft des Aeolos vier Windgötter aus allen Kräften blasen und unter einander in unversöhnlichen Kampf gerathen.

Diese Windgötter sind grau in grau gemalt und zeigen daher ein geisterhaftes Aussehen. Ich vermuthe, dafs in römischen Wandgemälden diese Weise der Darstellung, welche von grofser, zuweilen ergreifender Wirkung ist, öfter vorgekommen sein mag, da sie Raphael in den Loggien zweimal in Anwendung gebracht hat. Das eine Mal tritt Gott der Vater auf diese Weise in die Darstellung ein, das andere Mal erscheint der Jordan, der seine schäumenden Wogen vor der Bundeslade zurückwälzt, in dieser ihn der gemeinen Wirklichkeit entrückenden Färbung.

Ich darf mich nicht darauf einlassen, die eigenthümlichen Formen des Vortrags zu charakterisiren. Dies würde allein Stoff zu einer reichhaltigen Abhandlung geben. Man würde dabei genöthigt sein, auf die gesammte antike Weltanschauung einzugehn und sich selbst mit Archäologen über die Beseitigung von Vorurtheilen zu verständigen, die für die Beurtheilung antiker Poesie und Kunst von Belang sind. Wenn ich die Behauptung wage, dafs die Landschaft hier in dem Sinne der historischen Malerei behandelt ist und dafs manche Versicherungen der Künstler unserer Tage,

die sich mit der Aufgabe, die Frescomalerei wieder in ihre Rechte einzusetzen, beschäftigt haben, durch viele Einzelnheiten überraschend gerechtfertigt werden, so mufs ich andrerseits daran erinnern, dafs es sich hier um ganz ordinäre Decorationsmalereien handelt, die was die Sorgfalt der Ausführung anlangt, in vielen Stücken hinter unsere Tapeten zurücktreten müssen.

Dagegen tritt uns aus der Composition ein überraschend poetischer Geist entgegen und es bedürfte nur einer künstlerischen Reinschrift, um sie selbst in einer modernen Copie als Werke hohen Ranges erscheinen zu lassen. Am Fufse des Berges ist eine Lache angegeben, bei der Schafe weiden, während am Gebirgsabhang Stiere grasen. Diese Lache kann indefs der Brunnen nicht sein, aus welcher die Lästrygonen frisches Trinkwasser zu holen pflegten, dieser war durch die angedeutete Felswölbung vor den Strahlen der Sonne geschützt; ja es ist Grund vorhanden anzunehmen, dafs derselbe tief in den Felsen versenkt gewesen sein mag, wie dies bei der vulcanischen Natur des Landes natürlich sein würde. Wir müssen ihn uns daher als einen Ziehbrunnen denken, und etwas anders kann Ἀρτακίη (von ἀρτάω) kaum heifsen.

Es ist ein sehr wohlfeiles Abkommen der Philologen, wenn sie schwer verständliche Worte grofs schreiben und sich dadurch der Verpflichtung einer rationellen Erklärung entzogen zu haben meinen. Eine ziemlich umfangreiche Vergleichung der im Homer vorkommenden Eigennamen hat mich überzeugt, dafs das Verständnifs dieses Dichters von der sinngemäfsen Bewerthung derselben fast durchweg abhängig ist, wenigstens in allen den Fällen, wo nicht die Ausbildung des Charakters der ausdrucksvoll benannten Person die Bedeutung ihres Namens gänzlich zurückgedrängt hat. — Dafs es eine unbequeme Zumuthung ist solche schlüpfrige Erklärungsversuche zu machen, ist mir wohl bekannt. Abweisen wird sich indefs dieselbe auf die Dauer nicht lassen. Sanscrit und vergleichende Grammatik sind dazu nicht absolut nöthig. Die Griechen haben sich bei diesen Namen etwas gedacht, und auch wir müssen daher bei ihnen etwas denken lernen. Systematische Untersuchungen sind aber um so wünschenswerther als dadurch allein der Uebelstand zufälliger Pfuschereien beseitigt werden kann.

Als ein vulcanisches Land kündigt sich Laestrygonien schon als des Lamos hochgebaute Stadt an, was natürlich nur auf einen ausgebrannten Krater, auf einen durch unterirdische Feuerprozesse geöffneten Bergschlund (λαμία) bezogen werden kann. In der That tritt uns die Natur des wunderbar gestalten Berglandes nicht blos aus unseren Landschaften, sondern auch aus der unnachahmlich schönen Beschreibung des Homer als so geartet entgegen.

Dem Berggott, den wir auf der Höhe des Felsens angezeigt haben, von welchem die Königstochter herabsteigt, entspricht im Vordergrund auf dem Abhang der von der mehrerwähnten Lache nach der Schiffsbucht hinunterführt eine Quellnymphe, die ebenfalls auf den Boden gelagert ist und mit der Rechten auf das Gras aufgestützt nach den ungewohnten Gästen rückumschaut.

Das zweite Gemälde macht uns mit der Natur des unwirthsamen Laestrygonenlandes näher bekannt. Die Stadt selbst krönt den Gipfel des Felsens, zu dessen Füfsen links ein leichtgehörnter Pan weidet, den die Inschrift *NOMAI* als Hirtengott *Νομαῖος* (cf. *Νομαία* Theocrit) charakterisirt. Ein andrer Hirt liegt im Grase ausgestreckt und links oben am Bergabhange, wo sich die Pfade des Tags und der Nacht scheiden, ist ein aus grofsen vertical und horizontal gefügten Felsstücken aufgebautes Cyclopenthor zur Andeutung der *τηλέπυλος Λαιστρυγονίη* angegeben. Ein Hirt scheint aus demselben hervorzutreten.

Was die Pfade des Tags und der Nacht bedeuten ist für denjenigen, welcher mit der Hirtensprache südlicher Länder einigermafsen bekannt ist, kein so grofses Räthsel. Tag- und Nachttriften, Sommer- und Winterpfade sind noch heutzutage für die Hirten Süditaliens von einer namhaften Bedeutung, so zwar dafs sie die verschiedene Jahreszeit von Apulien bis in die Umgegend von Rom heraufziehen läfst. Wo beide Triften so nahe bei einander gelegen waren, wo die Bergabhänge eine so mächtige Wetterscheide abgaben, da hätte freilich ein Hirte, der des Schlafes zu entbehren vermochte, doppelten Weidelohn verdienen können. Schon Gottfried Hermann hat darüber geklagt, dafs die Philologen zu vornehm sein, um sich einen Ochsen auf das richtige Verständnifs homerischer Epitheta hin anzusehn. Das richtige Verständnifs des Laestrygonenmythus und der prachtvollen homerischen Episode, die von einer Reinheit des Textes ist wie wenige andere, verlangt noch etwas mehr als eine solche an sich auch sehr erwünschte Thierschau.

Antiphates (mit dem Hesiodeischen *φατειός* zusammenzubringen) erscheint mit Namen bezeichnet auf einer Hochebene zu Füfsen des Felsens, auf welchem die Lamosstadt mit ihren Häusermassen angegeben ist, mit ausgestreckter Rechten und weit ausschreitend laut rufend, so dafs seine Donnerstimme das ganze Laestrygonenland durchhallt, welches auch schon von den wilden, der Beschäftigung des Ackerbaus fremden Bewohnern zu wimmeln beginnt. Einer der Gefährten des Odysseus rennt in die nahe See hinein, während ein andrer über die Berganhöhe voll Schrecken dahinstürzt. Leider sind die Gestalten der Laestrygonen nicht sehr deutlich erhalten. Einer derselben ist im Begriff auf den Baum sich hinaufzuschwingen, in dessen Nähe Nomaios weidet, vielleicht um daselbst eine Keule zu brechen. Für einen Laestrygonen halte ich die nächste von der Sonne gebräunte Gestalt deshalb, weil sie riesengrofs erscheint. Es wäre indefs wohl auch möglich, dafs es einer der Gefährten des Odysseus sei, der sich auf die Höhe des Baumes zu flüchten gedächte. Mehrere der herbeieilenden Laestrygonen scheinen sich zu bücken, um Steine aufzulesen und mit diesen alsbald die Flotte des Odysseus zu begrüfsen. Doch verdient die Feststellung aller dieser Einzelheiten noch näher untersucht zu werden.

Von dem dritten Bilde ist, wie bereits bemerkt wurde, bis jetzt nur ein kleiner Theil enthüllt. Das wenige was zur Zeit sichtbar ist, genügt, uns von dem dargestellten Gegenstand eine hinreichend deutliche Vorstellung zu gewähren. Wir sehen hier die Zerstörung der Schiffe der Gefährten des Odysseus geschildert. Sie werden von den Steinen zerschmettert, welche die Laestrygonen auf sie herabschleudern. Bis jetzt ist nur einer der grausen Menschenfresser zum Vorschein gekommen, vor dem sich einer der unglücklichen Gefährten des Odysseus unter dem Schiffskiele zu verbergen scheint. Wir erblicken nur den Beginn des dramatischen Lebens, welches wahrscheinlich durch den Gegensatz der Flucht des Odysseus erst zur kräftigen Vollentwickelung gelangt sein wird. Aber auch so schon meint man die Felsstücke die Luft durchsummen zu hören, unter deren Wucht die schwanken Fahrzeuge mit ihren langen Ruderreihen bersten.

Wer sind denn die Laestrygonen? Sollte ein griechischer Dichter für die Schilderung eines solchen Abenteuers einen Namen zugelassen oder gewählt haben, der nicht durchsichtig wäre wie jeder Ausdruck seiner göttlichen Sprache? Laestrygonien ist das Land, wo den Odysseus Steinblöcke umsaust haben — *Λαι-στρυγονίη*

von *στρύζω**) — und welches zu jenen Landstrichen gehört, auf die nach der naiven Auffassungsweise der Alten Zeus hat Steine niederregnen lassen.

Die Farben dieser Malereien stehen in einer seltenen, ja überraschenden Frische vor uns da. Auf den frischen Kalk können sie nicht aufgetragen sein, denn wäre dies der Fall gewesen, so würden sie der Feuchtigkeit, die ihnen die umliegende Erdmasse seit Jahrtausenden reichlich zugeführt hat, nicht zu widerstehen im Stande gewesen sein. Auch sind manche Farben von dem Grund nicht aufgezogen, sondern sie setzen sich mit einem fast tastbaren Impasto von demselben ab. Alterirt scheinen nur die Lufttöne zu sein, welche statt blau zu sein, grüne Färbung zeigen. Jedoch möchte ich über diesen Punkt nicht voreilig aburtheilen, da die Farbenscala, welche dieser originellen Art des malerischen Vortrags zu Grunde liegt, eine ganz eigenthümliche ist, so dafs es wohl denkbar wäre, man habe der Luft die grüne Farbe nach den convenzionellen Bestimmungen derselben zuertheilt, zumal der Wasserspiegel ein tiefes unverändertes Blau wahrnehmen läfst. Die antike Palette verdiente wohl einmal einer wissenschaftlich genauen und in sich selbst begründeten Untersuchung unterworfen zu werden. Bizarr tritt sie uns nicht blos in den Wandgemälden von Corneto und Chiusi entgegen.

Aus dem Styl und Kunstvortrag dieser ganz vereinzelt dastehenden Gemälde eine Zeitbestimmung entnehmen zu wollen, würde äufserst mifslich sein. Einen sicheren Haltpunkt bietet dagegen das schön gefügte Netzwerk der Mauern dar, an welche sich der Kalkbewurf anlehnt. Dieser ist mit grofser Sorgfalt aufgetragen und durch vorspringende Gesimse vor zufälligen Unbilden geschützt. Canina hat in dieser Constructionsweise das Verfahren wiedererkannt, welches man bei den Resten des Theaters des Pompeius angewandt findet.

Es wird versichert, dafs diese kostbaren Reliquien schon seit zwei Monaten zu Tage gefördert sein sollen, dafs sie aber dem wohlbekannten Kobolt der hiesigen Antiquare, dem eben so gelehrten wie neckischen und mysteriösen Prof. *Sarti* in die Hände gefallen sind, der sie durch Intriguen und Geheimnifskrämerei bis jetzt aufs Neue verborgen zu halten gewufst hat. Noch ist nicht entschieden, ob man sie an Ort und Stelle aufbewahren und durch Glasdecken zu schützen suchen wird, oder ob man den Versuch wagen soll, sie von der Mauer abzunehmen.

Welchen Verlust wir an den übrigen erloschenen Bildern erlitten haben, die an dieser und an der ansetzenden Nebenwand sich befanden, mag ein jeder ermessen, der obige freilich nur sehr flüchtige Andeutungen zu würdigen versteht. Die Poesie, welche in dieser Behandlung der Landschaft entfaltet liegt, die Weise in welcher die Landschaftsmalerei mit der Historienmalerei einen wunderbaren Bund eingeht, die ganze Naturanschauung, die sich in diesen Schilderungen offenbart, sind überraschend. Etwas ähnliches dürfte sich bis dahin weder unter den Gemälden von Herculanum und Pompeji, noch unter den Copieen und zerstörten Gemälden des kaiserlichen Roms nachweisen lassen.

Uebrigens zeigt sich auch wiederum hierbei, wie viel höher das Verständnifs war, welches die Künstler von den Dichtungen des Homer besessen haben als das, zu dem geistlose Scholiasten vorgedrungen sind, die bei der rastlosen Zerstückelungssucht, mit der sie den herrlichen Leib des unsterblichen Sängers zerfleischt haben, auch nicht eine Lebensfaser ganz zu lassen pflegen, die zu einer organischen Auffassung der Grundformen des Mythus eine erläuternde Anleitung geben könnte.

Da wir uns des Vergehens schuldig gemacht haben, zur Belebung todtliegender Namen der Fabel etymologische Erklärungen zu Hülfe gerufen zu haben, so wird dies um so eher eine Entschuldigung erheischen, als die Philologen mir vorwerfen können, ich sei meinem eigenen Grundsatz untreu geworden und habe mich als archäologischer Schuhflicker weit über den Leisten hinausgewagt. Darauf dient zur Entgegnung dafs auch der Archäolog nicht umhin kann zuweilen solche Analysen mythischer Namen zu versuchen. Von den Beischriften der Vasenmalereien erheischt die gröfsere Hälfte ein solches Verfahren unabweislich. Er mufs sich dabei zu helfen suchen so gut als er kann, da er diese Arbeit den Philologen nicht gut allein überlassen kann, da die richtige Erklärung der Wortlaute von dem Verständnifs des Bildes, dem sie zur Erläuterung dienen sollen und das sie daher rückwirkend auch wieder zu erläutern im Stande ist, zum grofsen Theil abhängig ist.

Was nun die Nothwendigkeit betrifft, die Namen der homerischen Fabelwesen irgendwie zu interpretiren, so genügt wohl daran zu erinnern, dafs unsere Volksmährchen Kraft und Saft verlieren würden, wenn man die sinnvollen Namen, mit denen sie ihre Helden einführen, als dem etymologischen Verständnifs unzugänglich nicht wörtlich verstehen wollte. Oder man versuche es einmal einen Meilenstiefel, Tischchendeckdich, Aschenbrödel u. dgl. so philologisch vornehm zu behandeln, wie dies bis jetzt mit Lamos, Artakia, Laestrygonien u. s. w. der Fall gewesen ist.

Wer fechten lernen will, mufs nicht blos pariren, sondern auch hin und wieder einen Stofs wagen. Schlüpfrig ist der Boden freilich, auf den wir bei solchen Anforderungen an das mythische Verständnifs hinausgetrieben haben. Man sollte aber glauben, dafs es für um so ehrenvoller gelten müfste, wenn sich auch der Schwächere dem Feind entgegenwirft. Die römischen Freiheitskämpfer, welche uns umschwärmen, sind freilich anderer Meinung und denken wie unsere Philologen, dafs es Thorheit sei sich an einen Platz zu wagen, wo man nothwendig umkommen müsse.

Die von mir vorgeschlagenen Erklärungsversuche gebe ich daher gern im Voraus preis, aber das darf ich verlangen, dafs man sie durch andere ersetzen möge. Denn sinnlos stehen diese Namen sicher nicht da; und haben sie einmal eine Bedeutung, so mufs diese herausgebracht werden können.

Da ich mich einmal auf so viele Einzelheiten der Sage eingelassen habe, so erlaube ich mir schliefslich noch auf die wunderbar lieblichen Klangfiguren aufmerksam zu machen, welche das Geräusch, das Krachen und Prasseln des Steinregens mit überraschender Mimese ausdrücken, von dem Odysseus und seine Gefährten begrüfst werden:

— — *ἀλλὰ Γίγασιν.*
οἵ ῥ᾽ ἀπὸ πετράων ἀνδραχθέσι χερμαδίοισιν
βάλλον· ἄφαρ δὲ κακὸς κόναβος κατὰ νῆας ὀρώρει,
ἀνδρῶν τ᾽ ὀλλυμένων, νηῶν θ᾽ ἅμα ἀγνυμενάων.

Rom d. 2. Februar 1849. E. Braun.

*) So sind auch bei Klausen (Irrfahrten des Odysseus S. 20) die Lästrygonen, die er als Dämonen der Orkane weiter auslegt, als „Frechschwirrer" übersetzt. *A. d. H.*

Druck und Verlag von *G. Reimer* in Berlin.

Herausgegeben von *E. Gerhard*.